

onskräfte sozialstaatlicher Sicherung, kommunaler Selbstverwaltung und informeller sozialer Netze ausreichen, die wachsenden sozialen Spannungen zu regulieren, wird zur Zukunftsfrage der Stadt.

STÄDTISCHE LEBENSSTILE

Christine Hannemann

1. Einführung

Stadt ist Lebensstil. Dies ist eine der folgenreichsten Konsequenzen der grundsätzlichen Verschiebung bundesdeutscher Lebenswirklichkeiten seit den achtziger Jahren. Nach der Periode des Wiederaufbaus und der Wirtschaftswunderphase, die auch mit einer Abwendung des allgemeinen Stadtleitbildes von der 'alten Stadt' zur 'neuen Stadt' - Erweiterung des Stadtraums durch Kleinfamilienhausgebiete und Großsiedlungen bei gleichzeitiger 'Entwöhnung' der Innenstädte - verbunden war, erlebt die Stadt, verdeutlicht vor allem durch die Stadt der Kaiserzeit und die mittelalterliche Stadt, eine enorme Renaissance. Urbanität ist zum Schlagwort für eine Lebensführung geworden, die vor allem von den 'neuen Haushaltstypen', den Trägern der neuen Lebensstile, angestrebt wird. Sozialräumlich zeigt sich, daß die Wiederentdecker der Stadt vor allem innerstädtische Standorte bevorzugt bewohnen.

Als soziologischer Ausgangspunkt dieses gesellschaftlichen Wandels wird ein ausgeprägter Entkopplungsprozeß individueller Lebensformen von „objektiven“ Lebensbedingungen diagnostiziert. Gewachsener Wohlstand, starke Bildungsexpansion, verlängerte Freizeit, kleinere Familien, abgeschwächte Alltagsnormen, gestiegene soziale Sicherheit, zunehmende Mobilität, veränderte Kommunikationsformen, so wird konstatiert, haben auf der soziokulturellen Ebene eine Pluralisierung und „Individualisierung der Lebensstile“¹ zur Folge. Traditionelle Schichtstrukturen lösen sich auf, es gibt immer mehr Diffusität in den Lebensorientierungen, Unstrukturiertheiten biographischer Muster und Vereinzelung der Individuen. Das diagnostizierte Verschwinden erkennbarer eindeutiger Kollektiv- bzw. Schichtidentitäten betrifft dabei hauptsächlich die breite Mittellage der Gesellschaft. In der Konsequenz dieser veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der individuellen Lagen vermittelt sich soziale Ungleichheit heute nicht mehr durch eine dichotomisierte Klassen- und/oder Schichtenzugehörigkeit, sondern gleichwertig über die sozio-ökonomische Lage und sozio-kulturelle Prämissen: Der Lebensstil ist innerhalb dieser Rahmenbedingungen 'frei' gewählt. Der Lebensstilbegriff meint „ein mehr oder minder frei gewähltes, gesellschaftlich

¹ Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1986.

typisches Muster des Alltagsverhaltens“² und unterscheidet sich so von ähnlichen Begriffen wie Lebensqualität oder Lebensbedingung.

Da die moderne Gesellschaft in erster Linie eine urbanisierte Gesellschaft ist, ist damit vor allem die Entstehung neuer städtischer Lebensstile gemeint. Städte, insbesondere Großstädte, sind die Orte, in denen der jeweilige Lebensstil bewußt zur Selbstdarstellung und sozialen Positionierung eingesetzt wird. Die Stadtsoziologie untersucht die sozial-räumliche Stilisierung dieser Lebensstile. Der Beitrag wird, ausgehend von einer kurzen Replik auf die inzwischen unüberschaubare soziologische Lebensstil-Literatur, sozialräumliche Verortungen dieser urbanisierten Lebensstile untersuchen. Schwerpunkt wird die Darstellung unterschiedlicher sozialer Milieus mit ihren jeweils bestimmenden Milieugruppen in der Stadt, insbesondere der Großstadt, sein.

2. Soziologische Lebensstilforschung

Bei der Durchsicht der Fülle an wissenschaftlicher Literatur (z.B. Beck 1986, Zapf u.a. 1987, Berger/Hradil 1990, Hradil 1992, Müller 1992, Dangschat/Blasius 1994) fällt zunächst auf, daß eine Einigung über einen verbindlichen theoretischen Rahmen zum 'Kompaktbegriff'³ Lebensstil noch immer nicht erreicht ist. Des Weiteren bezieht sich die Lebensstilforschung, wenn der räumliche Aspekt in die Betrachtungsweise einbezogen wird, auf den sozialen Raum. Daß die neuen Lebensstile vor allem urbane Lebensstile sind, wird von der Lebensstilforschung bislang wenig reflektiert. Umfassende Untersuchungen zur Vielfalt der Lebensstile in der Stadt existieren bisher kaum (Spiegel 1986, Häußermann/Siebel 1987, Dangschat/Blasius 1994 bilden die wenigen Ausnahmen⁴). In einer Analyse der Gründe verweist Müller auf die generelle „Raumlosigkeit“ der sozialwissenschaftlichen Forschung, die letztlich wiederum aus dem kantianischen Vorverständnis der klassischen Soziologie resultiert.⁵

Im Fokus der soziologischen Lebensstilforschung befinden sich außerdem bestimmte Gruppen - wie Single, Dinks oder Gentrifier -, Milieugruppen, an denen

2 Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein: Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen, Opladen: Leske+Budrich 1992, S. 10.

3 Müller, Hans-Peter: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neue theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1992.

4 Spiegel, Erika: Neue Haushaltstypen. Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohnen und Standortverhältnisse, Frankfurt/Main: Campus 1986 - Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Neue Urbanität, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987 - Dangschat, Jens S./Blasius, Jörg (Hrsg.): Lebensstile in Städten, Opladen: Leske+Budrich 1994.

5 Müller, Hans-Peter: Lebensstile in Sozial- und Raumstruktur: einige theoretische Anmerkungen, in: Regio, Beiträge des Instituts für Regional- und Strukturplanung Nr. 8, 1995, S. 11-20.

die neuen Haushaltstypen und Wohnformen empirisch festgemacht werden. Andere gesellschaftliche Milieugruppen wie Arbeitslose, Rentner oder Ausländer werden kaum durch die Lebensstilforschung betrachtet; lediglich Herlyn u.a. legten 1994 eine Studie zu neuen Lebensstilen in der Arbeiterklasse vor. Die vorherrschende soziologische Forschung konzentriert sich offensichtlich auf bestimmte Gruppen.

In der theoretischen Lebensstil-Debatte geht es grundsätzlich um die Überwindung der sozialstrukturellen Diskussionen, die die Soziologie bis in die achtziger Jahre geprägt hat: Klasse oder Schicht - das war die Frage. Ein Rückblick auf die Sozialstruktur-, Klassen- und Schichtungsanalyse in der Bundesrepublik zeigt, daß sich die Diskussion um Entstehung und Existenz sozialer Ungleichheit entlang der Begrifflichkeit Lebensstandard - Lebensqualität - Lebensstil entwickelt hat. Nach einer langen Phase der Dominanz staats- oder ökonomiebezogene Analysen der bundesrepublikanischen Gesellschaft, wurde mit der Einführung des Begriffs des Lebensstils die deterministische Abhängigkeit „subjektiver“ Lebensformen von den sozioökonomischen Lagebedingungen, die bis in die siebziger Jahre unangefochten die Sozialstrukturanalyse bestimmte, abgelöst.

Auch wenn 'Lebensstil' als der zentrale zeitdiagnostische Begriff der heutigen Soziologie auftritt, ist er keine neue Erfindung. Der Lebensstilbegriff, als relativ stabile Form der Vergesellschaftung, hat eine lange Tradition. Seine heutige, in der Soziologie diskutierte Version wird meist auf Max Weber und Georg Simmel, bedeutende Begründer der modernen Sozialwissenschaften, zurückgeführt. Max Weber hatte den Begriff der „Lebensführung“ kreiert, um die Gestaltungsprinzipien des menschlichen Handelns zu definieren, diesen aber stark an ständischen Symbolen und Distinktionen orientiert. Georg Simmel wies schon zu Beginn dieses Jahrhunderts darauf hin, daß die funktionale Differenzierung moderner Gesellschaften den Einzelnen immer häufiger in den Schnittpunkt verschiedener sozialer Kreise stelle und ihn dadurch aus der Einbindung in bestimmte Lebensverhältnisse herauslöse.⁶ Diese Chance der Verwirklichung von Individualität als Gewinn für die Persönlichkeit des Menschen sah Simmel explizit in der Großstadt. Die Koexistenz von Stadt und Lebensstil war für ihn entscheidend: Lebensstile und alle Stilisierungen der Lebensführung sind nach Simmel ein Produkt der Großstadt und breiten sich von dort auf Kleinstädte und ländliche Regionen aus. So betont Simmel in seinem berühmten Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ die Notwendigkeit von Individualität, damit die Individuen

6 Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, Leipzig: Duncker & Humblot 1907.

Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, in: Simmel, Georg: Brücke und Tür, Stuttgart: Koehler 1957, S. 227-242.

„Selbständigkeit und Eigenart des Daseins“ gegen die allgemeine Sachlichkeit der Großstadt bewahren können.⁷

Heute lassen sich in der Diskussion der Soziologie über Theorie und Begriff „Lebensstil“ drei verschiedene Positionen der Lebensstilanalyse ausmachen. Das Verhältnis von Sozialstruktur und Lebensstilen wird zum ersten von der Entstrukturierungsthese ausgehend untersucht: Beck⁸ interpretiert die Entstrukturierung der Klassengesellschaft durch die Pluralisierung der Lebensstile, die wiederum einen Individualisierungsprozeß zur Folge haben. Im Gegensatz dazu sind für Bourdieu, einem zweiten Vertreter der Lebensstilforschung, Lebensstile der entscheidende Indikator für die Klassenzugehörigkeit. Die dritte wesentliche Position wird von Zapf⁹ vertreten: Lebensstile werden hier als Ausdruck sozialer Differenzierungen und als Innovationschance zur Verbesserung einzelner gesellschaftlicher Lebensbereiche interpretiert. An diesem Punkt kann nicht das Für und Wider der verschiedenen Grundpositionen diskutiert werden - zumal die Diskussion die Thematik der sozialen Ungleichheit fokussiert und nach wie vor offen ist - vielmehr soll im weiteren das „Städtische“ in dieser Diskussion in den Mittelpunkt der Ausführungen gestellt werden.

3. Stadt und Lebensstil

Was sind nun die städtischen Aspekte der Lebensstildebatte? Diese Frage kann in verschiedener Hinsicht beantwortet werden. Zum einen bekam die Lebensstilforschung, wie schon dargelegt, durch die Entdeckung der neuen Haushaltstypen und deren Wohnstandortverhalten einen entscheidenden Anstoß. Deren veränderte Verhaltensweisen bei der sozialräumlichen Positionierung bilden wesentliche Indikatoren für die empirische Lebensstilforschung. Die deutlichsten Veränderungen zeigten sich dabei in den inneren Quartieren der großen Städte der Bundesrepublik. Die Wiederbelebung der Innenstädte als einem der herausragenden Merkmale des gesellschaftlichen Wandels auf räumlicher Ebene, betraf vor allem die Quartiere, an denen die Modernisierungswelle bis Ende der siebziger Jahre vorbeigegangen war. „Die Ursache für diese Revitalisierung liegt nicht in den Orten, in den Stadtteilen oder in den Häusern, sondern in veränderten Vorlieben für bestimmte Wohnstandorte und eine spezifische sozialräumliche Umgebung.“¹⁰ Betroffen waren vor allem die Gebiete, die nicht nach den Kriterien des Wohnleitbildes der Nachkriegs-Bundesrepublik saniert worden waren.

⁷ Simmel, Georg (1957), vgl. Anm. 6.

⁸ Vgl. Anm. 1.

⁹ Zapf, Wolfgang u.a.: Individualisierung und Sicherheit, München: Beck 1987.

¹⁰ Häußermann, Hartmut: Stadt und Lebensstil, in: Hauff, Volker (Hrsg.): Stadt und Lebensstil: Thema: Stadtkultur, Weinheim und Basel: Beltz 1988, S. 75-89, hier S. 79.

Bis in die siebziger Jahre war die Grundlage des Wiederaufbaus, der Stadterneuerung und -sanierung ein Modell von Familie und Gesellschaft, das mit dem Begriff „fordistisch“ gefaßt werden kann. Damit ist jener Typ von Gesellschaft bezeichnet, durch den auf der Basis industrialisierter und rationalisierter Massenproduktion von Konsumgütern „Interessengegensätze durch Produktivitätssteigerung überwunden und der Reichtum der Gesellschaft durch eine höchst zweckrationale Organisation für alle gesteigert werden kann.“¹¹ Die von Henry Ford, auf den Ideen von Charles Taylor basierend, entwickelte und insbesondere in Deutschland zu einem eigenständigen Gesellschaftskonzept vervollkommnete Philosophie bedeutete für die alte Bundesrepublik besonders in den fünfziger und sechziger Jahren (in einer modifizierten Variante auch für die DDR) die strikte Industrialisierung der Produktion und die Standardisierung der Konsumtion. „Alle Lebens- und Wohnformen, die nicht der klaren Trennung von (industrieller) Arbeit und (Freizeit-) Wohnen folgten, galten daher bald als rückständig oder vormodern.“¹²

Das mit dem Konzept der sozialen Marktwirtschaft verbundene Lebensmodell war das der „klassischen Kleinfamilie“ - Vater, Mutter, zwei Kinder - in der Kleinwohnung. Der Vater hatte die Funktion von Haushaltsvorstand und Hauptverdiener; Wohnen und Arbeiten waren räumlich getrennt; Freizeit wurde zunehmend identischer mit Urlaub/Reisen und mit Konsum: Konsum von Waren der Massenproduktion, von Massenmedien und von Dienstleistungen. Realisiert wurde dieses Lebensmodell in den Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus der sechziger und siebziger Jahre und in den monotonen Einfamilienhaus-Stadtrandsiedlungen. „Bis Mitte der siebziger Jahre herrschte im Wohnstandortverhalten der städtischen Bevölkerung folgendes Muster vor: Die wachsende Bevölkerung breitet sich immer mehr ins Umland aus - zwangsläufig, weil es einerseits immer mehr Menschen gab, andererseits, weil mit wachsendem gesellschaftlichem Reichtum jeder einzelne mehr Wohnfläche haben konnte als zuvor.“¹³ Die Wanderungsprozesse der Suburbanisierung haben zu Bevölkerungsverlusten in den Großstädten der alten Bundesrepublik geführt.

Seit Anfang der siebziger Jahre kam es dann zu einer gravierenden Trendwende. Diese wurde durch einen rapiden Geburtenrückgang, eine sinkende Zahl der Eheschließungen und einen Anstieg der Scheidungsquoten eingeleitet. Im Gegenzug stieg die Anzahl der Alleinwohnenden und der Einpersonenhaushalte (der Begriff umfaßt auch Haushalte, in denen mehrere Erwachsene ohne familiäre Bin-

¹¹ Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter: Urbanität, Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung, Stadtgestaltung; Bd. 37, Magistrat der Stadt Wien 1992, S. 26.

¹² Häußermann/Siebel (1988), vgl. Anm. 4, S. 78f.

¹³ ebd., S. 79f.

dung zusammenleben).¹⁴ Die sozialdemographischen Veränderungen wiederum wurden durch Entwicklungen ausgelöst, die eine Mannheimer Sozialforschungsgruppe¹⁵ auf folgende ursächliche Faktoren zurückführt: Das Bildungswesens wurde auch für nicht privilegierte Sozialgruppen und Frauen geöffnet. Dies führte zu einer Erhöhung des Bildungsstandes in der Gesellschaft. Ein zweiter wichtiger Punkt ist die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit. Auskömmliche Erwerbseinkommen bildeten die Grundlage für eine zunehmend selbständige, nicht familienorientierte Lebensführung von Frauen. Daraus ergibt sich der dritte Faktor: Die Verringerung der Kinderzahl in den Haushalten. Die Phase der Familienlebenszeit schrumpfte. Nichtfamiliale Lebensweisen wurden für die individuelle Lebensplanung zeitlich und räumlich immer bedeutender. Entscheidend aber für die Zunahme neuer Modelle der Lebensführung - durch die soziologische Forschung als Pluralisierung der Lebensstile reflektiert - war der langfristige Einkommenszuwachs, der die enorme Erhöhung der Ausgaben für nicht lebensnotwendige Dinge ermöglichte.

Die Vorliebe der neuen Haushaltstypen für die bis dahin vernachlässigten Altbauquartiere liegt in der Abkehr vom „fordistischen“ Lebensmodell, das durch eine suburbanisierte Lebensweise gekennzeichnet war. Überdies war es für die damals „atypischen“ neuen Wohnformen (wie Wohngemeinschaften oder unverheiratete Paare) leichter, in der Innenstadt Wohnraum zu finden, da die Zuwanderungen in die Städte abnahmen und zahlungskräftige Konkurrenz dort in geringerem Umfang vorhanden war. Das veränderte Wohnstandortverhalten wurde zudem, wie Häußermann¹⁶ ausführt, durch steuer- und stadtpolitische Maßnahmen gestützt. Steuerersparnisse durch Wohneigentumsbildung konnte seit Anfang der siebziger Jahre auch im Altbaubestand realisiert werden. „Außerdem richtete sich die kommunale Infrastrukturpolitik auf eine Veränderung des Wohnumfeldes in den Innenstädten zugunsten einer weniger verdichteten, gestylten Planung [...]. Modernisierung für kaufkräftige Schichten wurde ein lukratives Geschäft, da [...] die einkommensstarken Schichten nicht mehr so stark zur Randlage tendierten.“¹⁷

Auf der Ebene des individuellen Wohnens hat die Ausprägung der Lebensformen mit der Tendenz zu 'Besonderheit' und 'Pluralität' eine veränderte Definition der Privatsphäre zur Folge. Durch Arbeitszeitverkürzung und Bedeutungswandel der Erwerbsarbeit hat das Individuum als Privatperson mehr Zeit für das persönliche Umfeld. Dessen zentraler Ort ist die Wohnung. Diese wird primärer Ort der Lebensführung. Die generelle Bedeutungszunahme des Wohnens an sich wurde von den Marktforschern mit dem Begriff des cocooning beschrieben. Die baulich-

¹⁴ Spiegel, vgl. Anm. 4.

¹⁵ Zapf u.a., vgl. Anm. 9.

¹⁶ Häußermann, vgl. Anm. 10.

¹⁷ ebd., S. 82.

räumliche Positionierung der neuen Lebensstile durch das bevorzugte Innenstadtwohnen der neuen Haushaltstypen wird bei der Wahl des Haus- und Wohnungstyps fortgesetzt: Die Gründerzeitwohnung mit Designerküche oder das modernisierte Dachgeschoß mit großer Sonnenterrasse sind die bevorzugten individualräumlichen Stilisierungsziele der neuen Haushaltstypen. Die territoriale Zeichensetzung der neuen Lebensstilgruppen wird von der Lebensstilesemantik als eine der am deutlichsten sichtbaren Verhaltensweisen beschrieben. Diese wiederum steht im Zusammenhang mit Sprachcodes, Umgangsformen, Kleidung, Besitzgegenständen bis hin zu körperlichen Merkmalen.¹⁸ Dieser von Schulze als interne Homogenisierung bezeichnete Prozeß wird eben auch über die Adresse, also des Wo und Wie man wohnt, geregelt.

Die neuen Haushaltsgruppen fanden gerade in den Gründerzeitquartieren der Großstädte wichtige Möglichkeiten der sozial-räumlichen Stilisierung, die durch eine flexible Baustruktur unterstützt wurde. Dazu gehören die Grundrisse der Altbauwohnungen, die nicht wie in der sozialen Kleinwohnung funktionalisiert waren. An der Lage der Steckdosen war nicht von vornherein ablesbar, welcher Raum als Schlafzimmer und welcher als Wohnzimmer zu nutzen ist. Die Altbauten haben zumeist große, das Wohnen auch in der Küche ermöglichende Grundrisse und sind generell für die verschiedenen Formen des Zusammenlebens flexibler nutzbar. Im Gegensatz zu allen Formen der Stadterweiterung zeichnen sich die Altbauquartiere durch eine vielfältige Infrastruktur, wie Läden, Cafés, Dienstleistungsgewerke etc. aus. Auch die strikte Trennung von Arbeiten und Wohnen ist hier teilweise aufgehoben. Da der Bestand an solchen Altbauquartieren in den Städten aber insgesamt relativ klein ist - bedingt durch die Kahl-schlagssanierungsprojekte und/oder durch die Umwandlung von Wohnräumen in gewerblich genutzte Räume - ergibt sich eine relativ starke Konzentration der neuen Haushaltstypen auf wenige Stadtgebiete, was wiederum zu einer deutlichen Wahrnehmbarkeit dieser Lebensformen in der Stadtöffentlichkeit führt. Es entstanden städtische Räume, die durch eine gruppentypische Art der Wahrnehmung, Interpretation und Nutzung der äußeren Umwelt - also nach Hradil¹⁹ spezifische Milieus - gekennzeichnet sind.

Auf der städtischen Ebene wurde die empirische Lebensstilforschung wesentlich durch die 'Entdeckung' der neuen Haushaltstypen als besonderer Gruppen bzw. spezifischer Stadtteilmilieus fundig. „Die Wiederaufwertung innenstadtnaher Viertel geht einher mit dem Einzug von 'neuen' Bewohnern, die in der Regel in

¹⁸ Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/Main: Campus 1992.

¹⁹ Hradil, vgl. Anm. 2.

„neuen“ Haushaltstypen leben, die 'neue Lebensstile' haben [...]“.²⁰ Es ist schon vom Ansatz unmöglich, eine umfassende Systematik dieser in der Literatur beschriebenen Lebensstilgruppen und -milieus zu geben. In Anlehnung an Zapf²¹ sollen hier die für die Entwicklung der Stadtbevölkerung relevantesten vorgestellt werden:

Die Singles: Das Alleinwohnen von Alleinlebenden ist keine neue Form der Lebensführung, aber erst in den letzten zwanzig Jahren wurde diese Lebensform insbesondere in Großstädten zum Massenphänomen. Singles ist der Modebegriff für Menschen, die eine eigene Wohnung, ein eigenes Einkommen und einen großen Gestaltungsspielraum in der Haushaltsführung, vor allem in den nicht erwerbszeitlich dominierten Phasen, haben.

Die Wohngemeinschaft: Die als alternatives Gemeinschaftsmodell der 68er Generation entstandene Wohnform, die ideologisch noch an sozialistische und utopische Wurzeln anknüpfte, ist inzwischen ein Zweckbündnis geworden, das vor allem durch die horrende Steigerung der Mieten in den Innenstädten der Ballungsräume der Bundesrepublik bedingt wird. Sie umfaßt die mehr oder weniger informell miteinander verbundenen Personen, die sich meist eine große Gründerzeitwohnung teilen.

Die Partner-Paare: Aus Wohngemeinschaften entstehen häufig Lebensgemeinschaften von Paaren, die manchmal auch durch eine eheliche Verbindung 'legitimiert' werden. Zu dieser Gruppe gehören aber auch die zunehmende Anzahl von gleichgeschlechtlichen Paaren; auch deren bevorzugter Wohnstandort sind die sozial weniger kontrollierten Innenstadtbereiche von Großstädten.

Die Yuppies und die Dinkies: Als Yuppies, eine Gruppe, die insbesondere im Kontext der US-amerikanischen Forschung eine größere Rolle spielt, werden die young urban professionals bezeichnet. Darunter werden etwas klischeehaft die smarten und coolen, Handy bewaffneten und Laptop tragenden Aufsteiger, die nach guter Ausbildung in einem Karriereberuf Fuß gefaßt haben, gezählt. Bilden zwei dieser Yuppies ein Paar, dann werden sie als Dinks oder Dinkies - double income, no kids bezeichnet. Obwohl diese Lebensform in der bundesdeutschen Realität nur bedingt eine Rolle spielt, gilt diese Gruppe zusammen mit den Singles als Inkarnation der neuen Lebensstile. Sicherlich ist das damit zu erklären, daß diese Gruppen die ökonomisch erfolgreichste Form der Distanz zu den

²⁰ Blasius, Jörg: Gentrification und Lebensstile: eine empirische Untersuchung, Wiesbaden: Dt. Univ.-Verlag 1993, S. 229.

²¹ Zapf, Katrin: Lebensphasen, Lebensstile und Stadtstrukturen, in: Wildenmann, Rudolf (Hrsg.): Stadt, Kultur, Natur: Chancen zukünftiger Lebensgestaltung, Baden-Baden: Nomos 1989, S. 466-475, hier S. 469ff.

industriell („fordistisch“) geprägten Lebensweisen verdeutlichen. Demonstrativer Konsum, familiäre Ungebundenheit, hoher Wohnflächenverbrauch und Innenstadtwohnen sind die Markenzeichen dieses Lebensstils

Die Alternativen: Im Gegensatz zu den Yuppies sind die Alternativen zumeist auch „young“ und „urban“, aber sie sind keine „professionals“. Im Gegensatz: Eine explizite Kritik der Konsum- und Arbeitswelt ist die ideelle Basis dieser Lebensstilgruppe. Sie versucht durch nichterwerbs-, aber auch nicht familienorientierte Lebensweisen neue Existenzmöglichkeiten, die von der Hausbesetzung bis zur Nischenproduktion reichen, zu finden. Auch diese Gruppe bevorzugt die Innenstädte, lebt aber häufig in Wohngemeinschaften.

Die Dimidos: Eine weitere neue Lebensstilgruppe sei am Beispiel der dienstags, mittwochs, donnerstags am Erwerbsarbeitsort präsenten Personen gezeigt. Der Ausdruck stammt ursprünglich aus dem Hochschulumilieu und bezeichnete die Hochschullehrer, die ihren Lebensmittelpunkt nicht an ihrem Erwerbsort hatten. Dieser Lebensstil gewinnt zunehmend auch in der Industrie, besonders aber im Dienstleistungssektor an Bedeutung. Eine ganz neue Dimension hat dieser Lebensstil durch die Wiedervereinigung bekommen: Tausende von Westmännern konnten ihre berufliche Position durch die Übernahme einer Tätigkeit in Ostdeutschland verbessern, die wenigsten von ihnen wählten den Osten aber auch zum Wohnstandort. Commuter(Pendler)-Beziehungen, ein anderer Begriff aus der soziologischen Forschung für dieses Phänomen, werden angesichts der Mobilitätsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt immer bedeutender. Auch diese Lebensstilgruppe bevorzugt das Innenstadtwohnen, allerdings in der kleinen Zweitwohnung.

Diese Aufzählung könnte fortgeführt werden, aber grundsätzliche Gemeinsamkeiten dieser Lebensstilgruppen werden schon an dieser Stelle deutlich: Diese Lebensstile entwickeln sich „jenseits von Stand und Klasse“ (Beck). Soziale Stratifikationsgrenzen verblassen und werden andererseits durch neue, sozio-kulturell geprägte Verhaltensmuster ersetzt; die „feinen Unterschiede“ (Bourdieu) werden zu entscheidenden Distinktionsmerkmalen. Des Weiteren handelt es sich bei den Lebensstilgruppen um Erwachsenengruppen, die eine nichtfamiliäre, religiös ungebundene Lebensführung präferieren. Mit Kindern werden „neue Lebensstile“ schwierig²², wenn nicht sogar unmöglich. Stadträumlich bevorzugten diese Gruppen die Gebiete, die von der Gründerzeit bis zum Ersten Weltkrieg und, so vorhanden, in der vorindustriellen frühen Neuzeit entstanden sind.

Neuere Untersuchungen zum Wechselverhältnis von sozialem und räumlichem Wandel untersuchen die sozialen Folgen der Wiederentdeckung der Innenstädte.

²² ebd.

Segregation und Gentrification - Aufwertung - sind die dabei verwandten soziologischen Stichworte. Ausgehend von den beobachtbaren Veränderungen der Umwertung innenstadtnaher Wohnquartiere durch die „neuen Haushaltstypen“ und die Verdrängung der ursprünglichen Gebietsbevölkerung werden diese Prozesse als ein sich auf der Individualebene ausdrückenden neuen Wohnstandortverhaltens betrachtet. Untersuchungen zeigen, daß an diesem Prozeß sehr verschiedene Bevölkerungsgruppen beteiligt sind. In der US-amerikanischen Literatur ist eine trennscharfe Unterscheidung von „Pionieren“, als diejenigen Gruppen, die zuerst in die Viertel eindringen, und den „Gentrifiern“, die dann vermittlels guter Einkommen die Aufwertung dieser Viertel herbeiführen, bekannt. Diese Unterscheidung ist für Deutschland so nicht abzuleiten.²³ Hier verlaufen diese Prozesse eher moderater. Sehr oft gibt es ein Nebeneinander von Gentrifiern, Pionieren und Alteingesessenen von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, von Vorder- zu Hintergebäuden und Seitenflügeln. Aus diesem Nebeneinander der Lebensstile ergibt sich häufig, wie z.B. eine Hamburger Untersuchung zeigt, ein Gegeneinander: „Die Konflikte äußern sich im Unbehagen der Alteingesessenen oder bereits in deren sukzessiver Verdrängung.“²⁴

4. Lebensstile in Ost und West

Die bisher diskutierten Ausprägungen der neuen Haushaltsformen und damit der neuen Lebensstile waren - verzögert und abgeschwächt - auch in der DDR erkennbar und prägten sich seit der Wende weiter aus. Zwar gab es eine Lebensstilforschung in der DDR nicht, da die DDR-Wissenschaft bis 1989 in das Prokustusbett des Marxismus-Leninismus gefesselt war. Dies schloß die Anwendung eines handlungs- und individuenorientierten Forschungsansatzes wie dem des Lebensstils aus. Auswirkungen von gesellschaftlichen Veränderungen auf der individuellen Ebene wurden, wenn überhaupt, im Rahmen des vorherrschenden Paradigmas der „sozialistischen Lebensweise“²⁵ untersucht. Lebensweise wurde einseitig „in Richtung eines politisch opportunen voluntaristischen Pädagogismus oder aber eines mechanischen Ökonomismus interpretiert“²⁶ als normatives Integrationskonzept gehandhabt.

23 Zum Felde, Wolfgang/Alisch, Monika: Zur Bedeutung des Raumes für Lebensbedingungen und Lebensstile von Bewohnern innenstadtnaher Nachbarschaften in Hamburg, in: Hradil, Stefan vgl. Anm. 2, S. 173-194.

24 ebd., S. 185.

25 Simon, Dagmar/Sparschuh, Vera: Der Nachlaß der DDR-Soziologie - bloßes Archivmaterial oder soziologisches Forschungsfeld?, Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung, Discussion-Paper 1992, P 92-001.

26 John u.a. zit. nach Rytlewski, Ralf: Lebensstandard, Lebensweise, Lebensstil. Einige problem- und methodenkritische Anmerkungen zum Vergleich moderner Gesellschaften in Ost

Einen zusammenfassenden Überblick der westdeutschen Forschung über ostdeutsche Lebensstile bietet Rossade²⁷. Der ethno-soziologisch orientierte Aufsatz basiert zwar nicht auf empirischen Untersuchungen (was auch nicht möglich gewesen wäre), sondern zeichnet anhand der Analyse von überwiegend ostdeutscher Primärliteratur - dessen Materialfülle und Aussagequalität der Autor ausdrücklich betont - ein relativ überzeugendes Bild der Lebensstile in der DDR: „Differenzierungen der Lebensstile treten in der DDR-Gesellschaft nicht nur nach der sozialen Schichtung und nach Arbeits- und Freizeitaktivitäten hervor, sondern auch nach anderen Merkmalen: nach dem Geschlecht, nach Altersgruppen (hier sind von besonderer Bedeutung die Jugendlichen), nach zivilem und militärischem Bereich (relevant wegen des Gewichts von Waffendienst und Wehrerziehung im Alltag der DDR-Bevölkerung) sowie nach öffentlicher und persönlicher Lebenssphäre“²⁸. Ein Stadtbezug wird entsprechend des „raumlosen“ Konzepts der Lebensstilforschung nicht hergestellt.

Empirisch konkrete Anhaltspunkte zur Entwicklung neuer Haushaltstypen als Grundlage der Entstehung neuer Lebensstile bieten Untersuchungen zur ostdeutschen Haushaltsstruktur. Diese zeigen, daß sich das ostdeutsche Lebensmuster der Lebensgemeinschaft bzw. Ehe mit Kind bzw. Kindern zwar nur sehr allmählich auflöst. Aber Entwicklungen schon wie in der alten Bundesrepublik waren empirisch zu DDR-Zeiten nachweisbar und wurden nach der Wende beschleunigt.

Eine Auswertung entsprechender Quellen verweist auf

- einen steigenden Anteil an Alleinwohnenden bzw. Einpersonenhaushalten (Ledige und Geschiedene),
- eine Verschiebung des Heiratsalters nach oben,
- eine rückläufige und nach der Wende kraß gefallene Geburtenrate,
- eine Verkleinerung der durchschnittlichen Haushaltsgröße,
- eine steigende Scheidungsrate.

Untersuchungen zur Struktur der ostdeutschen Haushalte verweisen auf die Zunahme von Einpersonenhaushalten und 'neuen' Haushalten (auch bei sinkender Bevölkerungszahl) und einer Abnahme (größerer) Mehrpersonenhaushalte. „Die Zahl der Einpersonenhaushalte stieg seit 1971 kontinuierlich. 1981 war jeder vierte

und West, in: Mänicke-Gyöngyösi, Kristina/Rytlewski, Ralf (Hrsg.): Lebensstile und Kulturmuster in sozialistischen Gesellschaften 1990, S. 15-24. S. 22.

27 Rossade, Werner: Kulturmuster in der DDR. Ein Werkstattbericht, in: Mänicke-Gyöngyösi, Kristina/Rytlewski, Ralf (Hrsg.): Lebensstile und Kulturmuster in sozialistischen Gesellschaften 1990, S. 50-70.

28 ebd., S. 58.

Haushalt ein Einpersonen-Haushalt, Anfang der neunziger Jahre wird es jeder dritte Haushalt sein“²⁹.

Das durchschnittliche Heiratsalter der männlichen Bevölkerung lag 1975 bei 26,5 Jahren. Es blieb bis Anfang der achtziger Jahre relativ konstant, stieg dann kontinuierlich bis auf 29,2 Jahre im Jahr 1989. Bei den Frauen lag das durchschnittliche Heiratsalter 1975 bei 23,8 Jahren und blieb auch hier während der zweiten Hälfte der siebziger Jahre weitgehend konstant. Aber ab Anfang der achtziger Jahre, dem Zeitpunkt der 'Entdeckung' der neuen Haushaltstypen und Lebensstile, stieg auch das durchschnittliche Heiratsalter der Frauen auf 26,5 Jahre im Jahr 1989.³⁰

Die aufgrund der sozialpolitischen Maßnahmen in der DDR seit Mitte der siebziger Jahre bis Anfang der achtziger Jahre stark angestiegene Geburtenrate (1975: 10,8 Lebendgeborene je 1000 Einwohner; 1980: 14,6 Lebendgeborene je 1000 Einwohner) sank trotz des Weiterbestehens dieses bevölkerungspolitischen Instrumentariums seit Anfang der achtziger Jahre kontinuierlich auf 12,0 Lebendgeborene je 1000 Einwohner im Jahr 1989. Nach der Wende sackte die Geburtenrate kraß ab: Während 1990 noch 11,1 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner kamen, waren es 1993 nur noch 5,1.³¹

Insgesamt bildeten sich auch in der DDR und dann in Ostdeutschland als typische Haushaltsformen Ein- und Zwei-Generationenhaushalte mit einer geringen Differenzierung zwischen Stadt und Land und einer Dominanz der Einpersonen-Haushalte in Großstädten heraus. So lag die durchschnittliche Haushaltsgröße (Personen in Privathaushalten) in Ost-Berlin 1981 bei 2,3 Personen und verringerte sich bis 1989 auf 2,04 Personen pro Haushalt.³²

Die Zahl der Ehescheidungen (Scheidungsrate) stieg seit Anfang der sechziger Jahre kontinuierlich an. 1975 lag sie bei 2,5 Ehescheidungen, 1980 bei 2,7 und 1989 bei 3,0 Ehescheidungen je 1000 Einwohnern.³³

Nur die Heiratsquote, ein weiterer sozialstatistischer Indikator des gesellschaftlichen Wandels, blieb in der DDR nahezu konstant. Die Zahl der Eheschließungen je 1000 Einwohner lag 1977 bei einem Höchststand von 8,8 Eheschließungen je 1000 Einwohner. Seit Anfang der sechziger Jahre war die Rate gesunken, erreich-

29 Friedrichs, Jürgen/Kahl, Alice: Strukturwandel in der ehemaligen DDR - Konsequenzen für den Städtebau, in: Archiv für Kommunalwissenschaften, Bd. II, 1991 S. 169-197, hier S. 182.

30 Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Sonderreihe mit Beiträgen für das Gebiet der ehemaligen DDR, H. 3: Bevölkerungsstatistische Übersichten 1946-1989, Wiesbaden 1993, S. 58.

31 ebd., S. 47.

32 Statistisches Amt der Stadt Berlin (Ost) (Hrsg.): Private Haushalte 1981 und 1989 in Ost-Berlin, o.J., S. 6.

33 Vgl. Anm. 30, S. 47.

te 1967 den Tiefstand mit knapp 7 Promille und stieg anschließend wieder an.³⁴ Hier verdeutlicht sich die umfassende Ausrichtung des ostdeutschen Lebensstils auf Ehe und Familie und eine Wohnungspolitik, die junge Ehen und Familien bevorzugt mit Wohnraum versorgte. Seit 1989 wird aber auch in Ostdeutschland weniger geheiratet.

Auch wenn das grundlegende - und letztlich erfolgreich realisierte - Gesellschaftskonzept der DDR von der sogenannten „Annäherung der Klassen und Schichten“, d.h. dem Abbau sozialer Ungleichheiten auf allen Ebenen, geprägt war, gab es in der DDR seit den achtziger Jahren zunehmend Elemente der Ausprägung individueller Lebensstile. Indizien der Bemühung um Individualität und symbolische Dokumentation des eigenen Lebensstils ließen sich aller Orten finden. Neben der Datschenkultur war eines der sichtbarsten Zeichen z.B. die individuelle Balkongestaltung in den Großsiedlungen der DDR. Von traditionell - mit Wagenrad und Riemchentaube - bis zu „poppig“ mit Schrägstreifenbemalung waren schon über die visuelle Wahrnehmung deutliche Unterschiede an sich gleicher Individuen (Schichtzugehörigkeit, Wohnstandort, Wohnungsgröße und -miete etc.) in den Lebensansprüchen sichtbar. Dort, wo es in der DDR-Gesellschaft Möglichkeiten der symbolischen Selbstdarstellung gab, wurden sie auch demonstrativ genutzt. Mit dem sukzessiven Aufsaugen der DDR-Gesellschaft durch die der alten Bundesrepublik wird die Ausprägung der verschiedenen Lebensstile natürlich fortgesetzt. Die 'neuen Haushaltstypen' werden, besonders in der Form der Zunahme von Einpersonen-Haushalten, auch in Ostdeutschland zum dominanten Resultat sozialstatistischer Analysen.

Diese Trends entwickeln sich, genau wie in der alten Bundesrepublik, zuerst in den Großstädten. So zeigen erste Analysen des Anteils von Alleinwohnenden (Einpersonen-Haushalte) bei den Privathaushalten in Ost-Berlin, daß dieser stark gestiegen ist: 1981 lag der Anteil der Einpersonen-Haushalte bei 32,7 Prozent aller Privathaushalte und stieg bis 1989 auf 42,8 Prozent an. Entsprechend sank der Anteil der Mehrpersonen-Haushalte von 67,3 Prozent auf 57,2 Prozent³⁵. Vergleicht man die absoluten Zahlen, „kam es zu einer wesentlich schnelleren Entwicklung der Einpersonen-Haushalte (um plus 61,7 Prozent) gegenüber den Mehrpersonen-Haushalten (um plus 4,9 Prozent)“.³⁶

Prognosen, die sich auf den Wertewandel und die „Pluralisierung der Lebensstile“ beziehen, gehen von steigender sozialer Ungleichheit der Einkommen, die „eine Differenzierung der Lebensstile nach sich ziehen“³⁷, aus. Die sich zur Zeit

34 ebd.

35 Vgl. Anm. 32, S. 6.

36 ebd., S. 5.

37 Vgl. Anm. 29, S. 191.

deutlich ausprägende Differenzierung der Einkommen und Lebensstile hat auch räumliche Folgen: Die Aufwertung innerstädtischer Wohnquartiere und die Umstrukturierung der Bewohnerstruktur mit gründerzeitlicher Bausubstanz ist in den für östliche Verhältnisse prosperierenden Großstädten wie (Ost-)Berlin, Halle und Leipzig in vollem Gange.

5. Resümee und Ausblick

Lebensstilforschungen werden von einer unterschwelligen Konstanzannahme getragen. Einem statischen Klassen- und Schichtenmodell wird ein zwar differenzierteres Konzept der gesellschaftlichen Stratifizierung entgegengesetzt, dieses aber geht auch von dem Verbleib der Individuen in ihrer „Lebensstilgruppe“ aus: nach der Devise „einmal Yuppie immer Yuppie“. „Obgleich die Stilisierungsneigungen einen Bezug zu Familien- und Lebenszyklus aufweisen, ist diesen Faktoren nur wenig Aufmerksamkeit in der Forschung zu Teil geworden. [...], als ob eine uneingestandene Konstanzanalyse die Lebensstilanalyse beherrscht.“³⁸ Gerade die Forschungen zu den Lebensstilen in der Stadt zeigen aber, daß „die neuen Haushaltsformen von ihren Anhängern durchaus als Durchgangsstationen zu Ehe und Familie angesehen“ werden, analysierten z.B. Droth/Dangschat³⁹ in einer empirischen Untersuchung in Hamburg. Auch für die Gruppe der Dienstleister, eine der wichtigsten neuen Lebensstilgruppen, stellten Noller und Ronneberger fest, daß es sich auch bei dieser Gruppe um ein vorübergehendes Lebensführungsmodell handelt, das dann wieder in der klassischen Ehe- und Familienlebensform einmündet. „Unsere Untersuchung von Berufsmilieus zeigt allerdings [...], daß die Figur des Yuppies eher die Ausnahme bildet und nur zeitweise in bestimmten Lebensstilen junger Angestellter vorkommt. Mit der Gründung einer Familie und dem Aufstieg in höhere Managementpositionen werden in der Regel sowohl die individuelle Mobilität als auch demonstrative Lebensformen erheblich eingeschränkt.“⁴⁰

Die neue Innenstadtorientierung wird von verschiedenen Gruppen getragen, die sich hinsichtlich Einkommen und Lebensführung deutlich unterscheiden, die aber kulturelle Gemeinsamkeiten haben. Diese besteht vor allem „in der Ablehnung kleinfamiliärer Wohnformen und ihnen entsprechenden Konsumstilen sowie in einem Bildungs- und Qualifikationspotential, das einen abweichenden Lebens-

und Konsumstil ermöglicht“⁴¹. Bei den neuen Lebensstilen, in empirischen Untersuchungen häufig mit dem Begriff neue Haushaltsform oder -typen gefaßt, handelt es sich offensichtlich um eine Art verlängerter Adoleszenz bzw. postadoleszenter Lebensformen. Dieser Aspekt ist der für die städtischen Lebensstile entscheidende: Da es sich bei dieser Vergesellschaftungsform um Verhaltensweisen handelt, die ihre Stilisierung vor allem auch durch räumliche Distinktionen symbolisieren, handelt es sich um öffentlich gut wahrnehmbare Verhaltensweisen. „Die Stilisierung des Lebens spezifischer Gruppen ist sicher Ausdruck ihrer umfassenden Freiheit in der Umsetzung ihrer Lebensziele“⁴². Das Problem aber ist, daß spezifische Lebensstile, darauf weisen auch zum Felde und Alisch hin, unabhängig von ihren sozialen Folgen gedacht werden. Die Ambivalenz steckt in den beiden Bewertungsmöglichkeiten der Konsequenzen des sozialräumlichen Wandels, ausgelöst durch die neuen Lebensstile. Auf der einen Seite ist die Umwertung der innenstadtnahen Quartiere als notwendige Modernisierung städtischer Strukturen interpretierbar, und auf der anderen Seite muß die Verdrängung und Verschlechterung der Lage der Alteingesessenen thematisiert werden. Zur Zeit ist eine Tendenz zur Verstärkung der sozialen Ungleichheit auch auf räumlicher Ebene erkennbar.

Dies gilt auch für familiäre Lebensstile, denn diese sind in ihren sozialräumlichen Stilisierungsmöglichkeiten eingeschränkt. Dies aufgrund des strikten Zeitregimes, das insbesondere durch das deutsche Schulsystem begründet ist - die Nacht ist für Familien mit schulpflichtigen Kindern um 6.30 Uhr zu Ende, in den wenigsten Schulen gibt es Essensmöglichkeiten, also muß zu Hause gekocht werden. Das Kinderhaben erfordert eine steigende Zuwendungsintensität, die Ansprüche an familial zu erbringende soziale „Kapitalausstattung“ wächst. Für das Leben mit Kindern bleibt die bürgerliche Familie das mehr oder weniger dominierende Muster. Dieses ist durch starke normative Regelungen bestimmt, somit hat diese Lebensform kaum Chancen, ihre Bedürfnisse und Interessen in gleichem Maße öffentlich wahrnehmbar zu machen bzw. durch ihre selbstverständliche Anwesenheit im öffentlichen Raum zu legitimieren wie die nichtfamiliären Lebensformen. Es kommt letztendlich zu einer Dominanz der nichtfamiliären Lebensstile in der Stadt, die dann wiederum die Organisation des Stadtalltags dominieren. Hierin liegt die Gefahr, daß aus einer pluralistisch geprägten Vielfalt von Lebensformen eine neue Form der „Diktatur nichtfamiliärer Lebensformen“ erwächst. Der Aufschwung der Innenstadt, der Aufschwung der Städte könnte am Egoismus einer Erwachsenengesellschaft scheitern.

38 Vgl. Anm. 5, S. 15.

39 Droth, Wolfram/Dangschat, Jens S.: Räumliche Konsequenzen der Entstehung „neuer Haushaltstypen“, in: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Städte in den 80er Jahren: Demographische, ökonomische und technologische Entwicklungen, Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 147-264, hier S. 178.

40 Noller, Peter/Ronneberger: Die neue Dienstleistungsstadt. Berufsmilieus in Frankfurt am Main, Frankfurt/Main: Campus 1995, S. 252.

41 Vgl. Anm. 10, S. 83.

42 Vgl. Anm. 23, S. 190.